

Roman Just ANDERE DIMENSIONEN

DER REISEBEGINN:
DIE GABE

Zeitreisen mit Daniel
Fantasy-Abenteuer zwischen der Zeit

Inhaltsverzeichnis

Impressum:	2
Der Reisebeginn	4
Das Angebot	12
Die Gabe	22
Die Déjà-vus	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Damals und Heute	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Die Formel	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Fragen und Antworten	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Die Experimente	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Das Mädchen	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Der Zwiespalt	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Der dreizehnte Geburtstag	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Die Rückkehr	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Die erste Rast	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Bücher des Autors:	27
Leseprobe Blutender Tod	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Leseprobe Kill Baby, Kill!	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Impressum:

© 2022 Roman Just, Gelsenkirchen

www.gelsenkrimi.de

romanjust@gelsenkrimi.de

Verlagslabel: Gelsenecke

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv! Jede Ähnlichkeit mit lebendenden oder toten realen Personen ist zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt.

Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form auf irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert, aufgezeichnet oder auf eine andere Weise übertragen werden.

ANDERE DIMENSIONEN

DER REISEBEGINN: DIE GABE

Zeitreisen mit Daniel

Fantasy-Abenteuer
zwischen der Zeit

von

Roman Just

Der Reisebeginn

»Mein Name ist Daniel Dwayne Dury. Leute, die mich kennen, sagen Danny zu mir. Zugegeben, meine Kontakte auf privater Ebene sind bescheiden. Berufliche oder geschäftliche Beziehungen bestehen derzeit keine. Wenn es in der Vergangenheit gelegentlich doch der Fall war, dann waren sie bisher immer dürftig und hatten sich als äußerst schwierig gestaltet. Im Grunde genommen bin ich arbeitslos, obwohl selbstständig, leider mangelt es an Aufträgen. Sicher, meine Firma betreibe ich erst seit wenigen Wochen, glänze dadurch mit einem Unbekanntheitsstatus, der ausschließlich von der Rückseite des Mondes übertroffen wird. Okay, ich verstehe die Irritation, die sie im Moment empfinden, deswegen beantworte ich ihnen zunächst Ihre erste Frage: Ich bin das Produkt eines US-Soldaten, der in Deutschland stationiert war und nach seiner Dienstzeit zurück in die Staaten ging. Richtig, er hat die Frau sitzen lassen, von der ich geboren wurde. Allerdings, zur Ehrenrettung des Erzeugers, der mich produziert und den ich nie kennengelernt hatte, darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Co-Produzentin nicht in Amerika leben wollte. Korrekt, für den GI traf das umgekehrt auf die Bundesrepublik zu. Aus diesem Grund habe ich zwei Vornamen. Daniel hieß der Vater meiner Mutter, Dwayne der Soldat, der es sich erlaubt hat, sie zu schwängern. Na gut, sie hat sich nicht dagegen gewehrt und ohne die Einzelheiten in diesem Punkt zu kennen, vielleicht wurde ja doch ein Verhütungsmittel bei der Zeugung eingesetzt. Wenn ja, hat es zu meinem Glück versagt oder hatte einen Defekt. Dazu passt, dass ich von einigen Personen als Versager eingestuft werde und von mir behauptet wird, nicht ganz richtig im Kopf zu sein. In dieser Hinsicht erinnere ich daran, dass mein Freundes- und Bekanntenkreis als übersichtlich bezeichnet werden darf. Unter diesen Umständen könnte jeder zunächst glauben, dass der soziale Umkreis, in dem ich mich bewege, hauptsächlich aus einer

großen Verwandtschaft besteht. Ein fremder Mensch wäre im Stande voreilig zu denken, dass Onkels und Tanten mir Freunde und Bekannte ersetzen, dem ist jedoch nicht so. Der Familie, der ich zugehöre, ist klein und trägt nur zwei drei Vor- und einem Familiennamen: Barbara und Daniel Dwayne Dury. Sie war, wie ich es bin, ein Einzelkind. Ihre Eltern starben früh, aber Oma und Opa kenne ich nur von Fotografien, somit viel besser als Vater, von dem überhaupt kein Bild existiert. Überhaupt, niemand weiß, wo er in den USA wohnt und, ob er noch am Leben ist. Nun, meine Mutter lebt, und wie! Trotz des durchwachsenen Lebenslaufs, der ein ewiger Begleiter meiner Person ist, verstehen wir uns mit periodisch auftretender Intoleranz ihrerseits ordentlich, öfter kommt es zu Dialogschwierigkeiten. Sie kocht und wäscht für mich, erledigt die Post, hätte große Lust, auch den Bürokratismus zu erledigen, wenn es welchen geben würde, und ansonsten herrscht zwischen uns Ruhe. Ich fühle, was Sie gerade in ihren Gedanken machen: Sie bilden sich ein Vorurteil über mich. Nein, das sollten Sie unterlassen, zumindest im Moment. Ja, ich wohne bei meiner Mutter, sie besitzt ein Haus, das sie von ihren Eltern geerbt hat. Das Gebäude ist größer als der Bahnhof der Stadt, in der wir leben. Glauben sie mir, in der Immobilie ist es schwieriger, sich zu finden, als sich aus dem Weg zu gehen. Ich hoffe, dass erklärt schon mal einiges. Der Status, eines arbeitslosen Unternehmers und die damit verbundene schwache finanzielle Struktur meinerseits, wäre geeignet, ein wenig Verständnis für meine derzeitige Situation aufbringen zu können. Von Almosen des Staates, womit ich nicht an Mutter denke, möchte ich nicht leben, deswegen wurde der Sprung in die Selbständigkeit gewagt. Mein beruflicher Werdegang ist von Erfolglosigkeit geprägt. Die Jobwechsel, die angekündigten Entlassungen und die fristlosen Rauswürfe haben die Hoffnungen, die in mich gesetzt wurden, nachhaltig geschädigt. Es war nicht einfach, dass Darlehen für die Firmengründung von ihr zu

bekommen, aber letztlich hat das Mutterherz den weiblichen Verstand besiegt. Seitdem ich das Gewerbe angemeldet habe, muss ich zu mit Bedauern feststellen, dass ein Umkehrprozess bei meiner Mutter stattgefunden hat. Ihre nicht leicht zu verstehende Logik ist im vollen Umfang und damit in einer erschreckenden Weise zurückgekehrt und hat ihr Mutterherz in ein bedrohliches Abseits gedrängt. Täglich nervt sie mich mit irgendwelchen Weisheiten, die sie zufällig irgendwo gehört hatte. Kluge Phrasen, wie zum Beispiel wer nicht wirbt, der stirbt oder, im Sitzen, kommt man nicht vorwärts, darf ich jeden Tag über mich ergehen lassen. Das nervt, wirklich, das geht einem richtig auf das Gemüt. Vor allem dann, wenn das Wissen vorhanden ist, dass meine Mutter nie einen Beruf erlernt hat und niemals einer Arbeit nachgegangen ist. Das soll nicht als Vorwurf gewertet werden, denn im Gegensatz zu mir konnte sie es sich leisten. Sie ist nicht wohlhabend oder reich, nein, sie stinkt vor Geld. Woher sie es hat, entzieht sich meiner Kenntnis und geht mich nichts an. Letztlich hatte ich in der Vergangenheit diesem Umstand einiges zu verdanken, besonders dann, wenn ich den Arbeitsplatz verlor. In der Gegenwart profitiere ich von ihm mit der erfolglosen Selbständigkeit. Bitte entschuldigen sie mich einen Moment, das Telefon läutet.«

Ω

Daniel Dwayne Dury erhob sich und begab sich in den angrenzenden Raum. Die vier Wände beinhalteten ein Volumen von achtzig Quadratmetern. Sie stellten das Vorzimmer zu seinem Büro dar und genauso war das Areal eingerichtet, mit einem wesentlichen Unterschied zu anderen Empfangsräumen. Die Möbel waren nicht modern, sondern rustikal. Betrat ein Gast oder ein Klient den Raum, sah er als erstes einen antiken Schreibtisch vor zwei breiten Fenstern und blieb bei diesem Anblick zunächst vor Staunen stehen. So jedenfalls hatte es sich Danny in seinen Träumen vorgestellt. Der

Arbeitsplatz einer Sekretärin, die Arbeitsstelle war aufgrund der fehlenden Aufträge noch nicht ausgeschrieben, stellte ein barockes Unikat dar, der den Wert eines gehobenen Familienfahrzeugs bei weitem übertraf. Auf der rechten Seite, neben der Tür zu seinem Büro, stand eine Kommode, die den Schreibtisch perfekt ergänzte und über ihr waren zu der Ausstattung passende Regale angebracht worden. Auf der linken Wand befanden sich zwei alte Schränke, die für Akten gedacht waren und neben ihnen, somit hinter der Eingangstür, wartete eine ultramoderne Sitzgarnitur mit einem Glastisch vor sich auf die ersten Kunden. Sie war jedoch leer, genauso wie die Aktenschränke und die Regale. Die Sitzecke, die sich Danny ausgesucht hatte, stach der zukünftigen Mitarbeiterin ganz bestimmt besonders ins Auge. Die überdimensionale Garnitur bildete einen radikalen Kontrast zu den antiken Möbelstücken. Sie wirkte wie ein Schiff, das in der Wüste gestrandet war. Dafür sorgte der knallrote Stoff, mit dem sie auf Dannys Wunsch hin bezogen wurde. Danny hob den Hörer ab, dass Telefon war deutlich älter als er, denn der Apparat verfügte über eine Wählscheibe. Er erwiderte den Gruß, hörte zu, verneinte oder bejahte diverse Sätze, lauschte weiter und vereinbarte mit der Person am anderen Ende der Leitung zum Schluss des Gesprächs einen Termin in einer halben Stunde. Mit der Bemerkung sich auf das Treffen zu freuen verabschiedete er sich, legte auf und begab sich wieder ins Büro. Danny schloss die Tür und nahm lächelnd hinter seinem Schreibtisch Platz.

Ω

»Ich bitte noch einmal um Entschuldigung für die kurze Unterbrechung. Was ich ihnen bis jetzt über mich erzählt habe ist gleichbedeutend mit viel und nichts. In neunundzwanzig Minuten erwarte ich meinen ersten Klienten, deswegen kann ich aus Zeitmangel in Bezug auf mich nicht ins Detail gehen, aber das holen wir nach. Bevor der Kunde erscheint einige Worte, die eher

unerheblich sind, da wäre der Familienname. Es ist der Geburtsname meiner Mutter. Obwohl der Name nicht deutsch klingt, ist sie eine Deutsche, und zwar durch und durch. Daran hat selbst ihr Vermögen nichts geändert. Ich bin kein bisschen abergläubisch, glaube nicht an die Sternzeichen der Astrologie und ebenso wenig an Gott. Das betone ich aus einem Grund, nämlich wegen meiner Mutter: Wer sie kennt oder kennenlernt, der muss an die eben erwähnten Punkte glauben. Sie ist unangenehm gläubig, widmet sich der Astrologie mit einer Hingabe, die ich nicht nachvollziehen kann und hat den Aberglauben wahrscheinlich erfunden. Das führt dazu, dass sie in manchen Dingen furchtbar pedantisch ist. Alles hat dazustehen, wo es zu stehen hat, es muss rund sein und nicht oval, es gibt für sie nur schwarz oder weiß und das eckige hat in ihrem Leben nichts zu suchen, außer es ist quadratisch. Im ersten Moment erscheinen diese Worte banal, doch wenn man nachdenkt, wird einem klar, die Frau ist eine Deutsche und eine Patriotin wie aus einem Geschichtsbuch. Ordnungsliebend, zäh, klug, widerstandsfähig und zuverlässig, so ist meine Mutter. Was sie anpackt, wird beendet, über alles, was getan wurde und gemacht werden muss, wird Buch geführt. Die Post und Rechnungen bleiben nicht liegen, die Körperpflege wird nicht vernachlässigt, aber gebadet wird ausschließlich am Samstag. Gegessen wird zur vorgeschriebenen Zeit und jeden Sonntag wird in die Kirche gegangen. Ehrlich, deutscher als meine Mutter ist selten jemand, daran kann der Familienname nichts ändern und ihr Verhalten wird einen auf Dauer zermürben. Dementsprechend befand ich mich viele Jahre in Ungnade bei ihr. Sie hat mich allein großgezogen und natürlich war es ihr ein Rätsel, warum meine Schulnoten nicht gut, sondern nur befriedigend oder ausreichend waren. Ich hatte eben andere Interessen. Schlimm wurde es, als ich die Lehre schmiss, trotzdem kam sie meinem Wunsch nach und ich durfte studieren. Zehn Jahre habe ich auf Schulbänken und in

Hörsälen verbracht, verschiedene Hauptfächer gewählt und ausprobiert, doch das richtige Studienfach war nicht dabei. Für die Mathematik- und Naturwissenschaften war ich nicht geeignet, dass Medizin- und Gesundheitswesen erwies sich als zu steif für meine sentimentale Persönlichkeit. Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften waren mir zu öde und die Gesellschafts- und Sozialwissenschaften kamen meiner Ungläubigkeit nicht entgegen. Also ließ ich das Studieren sein und musste wegen dieser Entscheidung unter meiner Mutter leiden wie noch nie. Mit Ausnahme der vier Wochen Ausbildung, zum Automechaniker, hatte ich vorher niemals hart körperlich gearbeitet. Bevor ich die Lehre antrat und sie hinwarf, war ich überzeugt ein guter Mechaniker werden zu können. Ich liebe Autos, wie jeder andere Deutsche auch, aber ich habe damals schnell erkannt, dass es sehr viel einfacher ist, einen Wagen in die Werkstatt zu fahren, anstatt ihn zu reparieren. Im zarten Alter von neunundzwanzig Jahren fing ich den ersten Job an, als Lagerhelfer, doch meine Fähigkeiten wurden bald nicht mehr benötigt. Egal bei wem und an welchem Ort ich beschäftigt war, niemals lief es rund. Es begann eine Leidenszeit, über die ich ungern spreche. In elf Jahren war ich bei achtundzwanzig Firmen tätig, es gab praktisch keinen Berufszweig, in den ich nicht hinein geschnuppert habe. Natürlich, ohne eine abgeschlossene Ausbildung und jegliche Berufserfahrung in den verschiedenen Jobs konnte ich nicht viel erwarten. Die Entlohnung meiner Tatkraft übertraf allerdings die meinerseits gehegten Ansprüche, denn sie war niedriger, als ich es im Vorfeld vermutet hatte. Mir ist es bewusst, dass diese Zeit kein Ruhmesblatt in der Vita darstellt, doch ich habe in diesen Jahren einiges gelernt. Ich fuhr Essen und Medikamente aus, stellte Post und Pakete zu, trug Zeitungen aus und war als Landschaftsgärtner am positiven Klimawandel beteiligt. Danach wurde ich Bau- und Bürohelfer, kurze Zeit Vertreter von Versicherungen, später zudem

für Staubsauger und Kochgeschirr, aber der Durchbruch wollte nicht gelingen. Es war keine Affekthandlung von mir, sondern ein wohlüberlegter Schritt. Ohne einen Antrag auf Arbeitslosengeld zu stellen, begab ich mich zum Arbeitsamt und bat um einen Termin bei einem Berufsberater. Die Bürokratie in dieser Institution war deprimierend, zeitraubend und irgendwie demotivierend. Ich zog es trotzdem durch und bekam vier Wochen später die Gelegenheit vorsprechen zu dürfen. Zugegeben, seine Prognose über meine berufliche Zukunft hatte mir jede Euphorie geraubt. Achtundzwanzig Stellen innerhalb von elf Jahren sah er als ein mangelhaftes Zeugnis an. Zwangsläufig wurden mein Charakter, Wille und die von mir erbrachten Leistungen hinterfragt. Erschwerend kam der Umstand hinzu, dass ich zwölf Mal fristlos gefeuert und ebenso oft mit Ansage gekündigt wurde. Wie Sie, wollte auch er wissen, was bei den vier verblieben Arbeitgebern geschehen war. Nun, diese Frage ist einfach zu beantworten. Drei Unternehmen, darunter, dass muss man sich vorstellen, ein Beerdigungsinstitut, meldeten Konkurs an und die Tätigkeit als Parkplatzwächter gab ich von mir aus auf. Für diese Arbeit, ob sie es glauben oder nicht, muss man geboren sein oder wirft sich eine Droge rein, anders ist dieser Job nicht zu ertragen. Und nein, an den Pleiten der Firmen war ich nicht beteiligt. Lange Rede, kurzer Sinn, der Berater kam zu dem Fazit, das es für mich auf dem Arbeitsmarkt in der Tat unmöglich wäre, zu überleben. Maßnahmen irgendwelcher Art konnte er mir nicht anbieten, denn ich bezog keine Leistungen, doch immerhin hatte er mir mit einem Fingerzeig den Weg in die Zukunft geebnet. In seiner Kompetenz schwelgend überzeugte er mich davon, dass ich ein Mensch bin, der sich nicht unterordnen und anpassen kann. Beiläufig sprach er meine unzureichenden handwerklichen Fähigkeiten an und den Nachteil, dass ein Beruf für meine Person erst erfunden werden muss. Während des Vortrags, bei dem er sich in

eine manische Depression geredet hatte, erhielt ich erstaunlicherweise ein Kompliment. Der Mann, der mir zunehmend leidtat, kam auf meine gemachten Erfahrungen der letzten elf Jahre zu sprechen und schlug mir vor, aus diesem Kapital zu schlagen. Wie ich es tun soll, war auch ihm schleierhaft. Die Tatsache, dass ich für andere Arbeitgeber und deren Mitarbeiter untragbar wäre, ergab ein Resultat: Es blieb nur eines übrig, wozu er mir mit reinem Gewissen raten konnte, die Aufnahme einer Selbständigkeit. Gesagt, getan! Ich ahne, dass Ihre Gedanken dazu tendieren, mich abzustempeln und das in der Weise, wie es mein bescheidenes soziales Umfeld zu tun pflegt. Sie halten mich für einen Versager! Ein Vorschlag: Sie bleiben sitzen, ich kümmere mich um den ersten Kunden, das wird sicher nicht lange dauern. Danach erzähle ich Ihnen mehr aus meinem Leben. Wenn Sie mich bis zum Ende angehört haben, dürfen Sie sich ein Bild von mir machen und ein Urteil über meine Person fällen. Also, bis gleich!«

Ω

Danny hatte kaum ausgesprochen, da kündigte sich durch das Läuten an der Haustür sein erster Klient an. Er erhob sich, schritt stolz zur Tür, blieb stehen und drehte sich dem Raum zu, aus dem er gekommen war. »Sie müssen nicht schüchtern sein, fühlen sie sich wie zu Hause. Kaffee ist noch reichlich da«, zeigte er auf die Kaffeekanne auf seinem Schreibtisch. »Kalte Getränke finden sie an der Bar«, deutete er in die rechte Ecke des Büros, die durch einen Raumteiler vom Rest des Zimmers abgetrennt wurde. Hinter einem vom Boden bis zur Decke reichenden Geflecht aus Bambusrohren befand sich eine Theke, an der Wand Vitrinen mit allen möglichen Gläsern und vor dem Tresen vier Barhocker. Er entschuldigte sich erneut und verließ das beeindruckende Büro. Im Gegensatz zu vorher schloss er diesmal die Tür.

Das Angebot

Daniel Dwayne Dury musterte den Mann, der ihm im Vorzimmer seines Büros gegenüber und damit vor dem wertvollen antiken Schreibtisch saß. Sein erster Klient war bereits vor der Haustür eine Enttäuschung gewesen und hatte es sich erlaubt, ihn beim Betreten des Gebäudes wiederholt zu demütigen. Außer der Begrüßung war kein Wort über seine seltsam blassen Lippen gekommen und das blieb so, bis er sich für den angebotenen Sitzplatz bedankt und den Stuhl erklommen hatte. Erst als er saß, nannte er seinen Namen. Entgegen Dannys Erwartung hatte der Mann auf dem Spazierweg in den Vorraum seines Arbeitsplatzes geschwiegen. Er war überzeugt, einen anerkennenden Satz vom imposanten Haus seiner Mutter zu hören, doch während ihrer Schritte war keine Silbe gefallen. Seine Vorfreude auf eine huldigende Bemerkung wurde ebenso enttäuscht. Sein Kunde blieb nicht, wie er es sich gewünscht hätte, erstaunt und den Schreibtisch bewundernd in der Tür stehen. Stattdessen schien er das Möbelstück überhaupt nicht zur Kenntnis genommen zu haben, obwohl es unübersehbar war, und sich in dessen Augenhöhe befand.

Dannys Augen bekamen bei der Betrachtung des Besuchers nicht viel zu sehen. Der Mann war kleinwüchsig, wirkte verschlossen, verbittert, und in seinem faltigen Gesicht war nichts zu erkennen, was ihn sympathisch machen konnte. Er hatte sich als Werner Walter Werner vorgestellt. Zumindest im Vorfeld des Gesprächs waren bei Danny Zweifel an der Echtheit der angegebenen Identität aufgekommen. Der Name erschien ihm länger zu sein als Werner Walter Werner groß war. Er reichte ihm gerade mal bis zum Ansatz seiner Oberschenkel, womit Danny sich leicht beugen musste, um den Kopf von Werner Walter mit der Handfläche berühren zu können. Sein Gast, das war er, denn noch hatte Danny keinen Auftrag von ihm erhalten, war dem kalten Wetter entsprechend warm

angezogen. Im Haus war die Temperatur angenehm, geradezu kuschelig, trotzdem machte der verschrobene Gnom keinerlei Anstalten, sich von seinem Mantel, Schal und Hut zu trennen.

Während sich Danny im Denkmodus befand und überlegte, wie er die geschäftliche Unterhaltung beginnen konnte, ergriff sein eventuell erster Klient das Wort: »Wie darf ich Sie ansprechen?«, fragte er. »Herr oder Mister Dury?«

»Ich stehe für beide Bezeichnungen gerade, aber nennen Sie mich Danny. Danny reicht vollkommen«, sagte der Gastgeber, wobei er aus seinem gedanklichen Koma erwacht war.

»Bevor ich zu den Details meines Erscheinens komme, muss ich Ihnen einige Fragen stellen. Darf ich?«, gab sich der kleine Mann ziemlich groß und wirkte fast erhaben, zudem übertrieben aristokratisch und auf jeden Fall selbstbewusst.

»Fragen Sie«, erwiderte Daniel und lehnte sich in seinen Stuhl zurück, in der Überzeugung, dass er in dieser Position seinem Besucher kleiner erschien.

Werner Walter Werner lächelte, offenbar hatte er die Absicht durchschaut. »Ich kenne Ihre Mutter«, informierte er ihn.

»Tun Sie das«, erwiderte Danny zweifelnd. »Ich bin seit vierzig Jahren ihr Sohn und kenne sie bis heute nicht.« Er überlegte es sich anders, verzichtete auf jedes Entgegenkommen und setzte sich wieder aufrecht hin, was ihn dazu zwang, seinen Gast von oben herab anzusehen.

»Ich verstehe«, sagte der mögliche Kunde, und reagierte damit anders, als es Daniel erwartet hatte, nämlich gar nicht und völlig unbeeindruckt. »Ich unterlasse jegliche private Anmerkungen und komme ohne Abweichungen zu meinen Fragen. Ihr Unternehmen

befindet sich im Aufbau?« Daniel nickte zustimmend. »Seit wann betreiben Sie die Firma?«

»Stellen Sie bitte keine Fragen, auf die Sie durch Recherchen bereits eine Antwort haben«, entgegnete der junge Ein-Mann-Betriebsinhaber. Er war überzeugt davon, dass sein Gast vor seinem Erscheinen Nachforschungen über ihn und seine unbekannte Firma betrieben hatte. »Wenn Sie keine besseren Fragen haben, dann erklären Sie den Grund ihres Kommens.«

»Für jemanden, der null Aufträge hat, geben Sie sich etwas zu belehrend«, erwiderte Werner Walter. Dadurch gab er zu verstehen, dass er besser Bescheid wusste, als es durch oberflächliche Recherchen möglich wäre.

Daniel verzog seine Miene. »Sie wollten arrogant sagen! Sprechen Sie so, wie es sich verhält. Wenn ich etwas schätze, dann sind es klare Worte. Zweideutigkeit, Schleimerei und Lügen gehen mir gegen den Strich.«

»Das ist mir bekannt, ich bitte um Verzeihung«, entschuldigte sich der Gast, der die Geduld von Daniel zu strapazieren begann. Werner Walter bemerkte die Wesensveränderung seines Gastgebers. »Zwei Fragen noch, dann komme ich zu dem Punkt, der mein Erscheinen erklärt«, bat er um Toleranz und fügte die Erste hinzu: »Was sind Sie bereit zu tun, um geschäftlich Erfolg zu haben?«

»Viel, nicht alles«, antwortete Danny.

»Ist das ein Prinzip oder eine Frage des Geldes?«, erkundigte der Besucher.

»Beides, ich habe meine Standpunkte und bin nicht käuflich«, erklärte Daniel seine Richtlinien. Werner Walter Werner schlug seine kurzen Füße übereinander und ohne es zu erwähnen, um nicht zusätzlich als beleidigend eingestuft zu werden, gab er für Danny

eine Figur ab, die dem eines uralten Gartenzwerges glich. »Das waren zwei Fragen«, stellte Daniel fest und hegte die eindeutige Absicht, das Gespräch zu beenden.

»Ich möchte Ihnen ein Angebot machen, genaugenommen sind es zwei Offerten«, entgegnete Werner Walter und hielt mit seinen Worten Danny auf dem Stuhl fest.

»Dann tun Sie es jetzt.«

Werner Walter zögerte keinen Augenblick. »Als Erstes möchte ich Sie darum bitten, einen Auftrag für mich zu übernehmen, dann ...«

Danny hob die Hand und brachte den Besucher zum Schweigen. Werner Walter ließ den Mund offen, aber es kam kein Wort über seine merkwürdigen Lippen. »Entweder ein Angebot oder einen Auftrag, eines von beiden. Ich tanze nicht auf zwei Hochzeiten«, belehrte Daniel den Mann, von dem er angenommen hatte, er könnte sein erster Klient werden. Inzwischen zweifelte er daran, innerlich wehrte er sich sogar dagegen. Werner Walter erinnerte ihn an Yoda, eine Figur aus einem Science-Fiction-Film, mit dem Unterschied, dass sein Gast keine liebenswerten Züge besaß, weder in seinem Äußeren noch in dem adligen Verhalten. »Also, Auftrag oder Angebot?«, fragte Daniel und drängte den Mann damit zu einer Aussage.

»Dann wähle ich das Angebot«, entschied sich Werner Walter. Werner für die Option, die ihm im Hinblick auf die Zukunft sinnvoller und lukrativer erschien.

»Ich höre«, gab sich Daniel keine Mühe zu verbergen, dass er die Unterhaltung beenden wollte.

Werner Walter, der fühlte, dass er inzwischen unwillkommen war, lächelte trotzdem. »Ich biete Ihnen eine langfristige Partnerschaft an, allerdings stelle ich für eine Zusammenarbeit zwei Bedingungen.«

Daniel Dwayne Dury glaubte, sich verhöhrt zu haben. Das war nicht allein auf den Umstand zurückzuführen, dass seine Firma erst seit einigen Wochen bestand. Sein Staunen beruhte auf der Tatsache, dass er keinen Partner wollte. Dazu kam der Punkt, dass er eine Dienstleistung anbot, bei der Menschen wie Werner Walter Werner völlig fehl am Platz waren. Dass er sich ausgerechnet in dieser Sekunde an das Gespräch mit dem Berufsberater erinnert hatte und ihm eingefallen war, dass er sich nicht anpassen und unterordnen konnte, schob die Offerte ins Lächerliche. Ohne es zu beschönigen, doch aus diesen Motiven heraus, hatte er sich selbständig gemacht. Es gab nichts mehr zu besprechen. Danny war drauf und dran das Gespräch zu beenden, als ihm der unangenehme Gedanke in den Kopf schoss, dass seine Mutter hinter dieser seltsamen Aktion stecken könnte. Die Überlegung ließ ihn sitzen bleiben und eine Frage stellen: »Wie kommen Sie darauf, dass ich einen Partner zur Seite haben will?«

»Das behaupte ich nicht«, entgegnete Werner Walter. »Ich biete Ihnen meine Dienste an, denn ich bin mir sicher, dass Sie von diesen profitieren werden.«

»In welcher Art?«, fragte Daniel, um Details zu erfahren.

»Sie sind und bleiben der Firmeninhaber. Ich als ihr Partner im Hintergrund verschaffe Ihnen Aufträge, viele Aufträge, auf der ganzen Welt. Zwei hätte ich sofort für Sie. Wie gesagt, um mein Engagement zu erringen, müssen sie im Gegenzug zwei Bedingungen erfüllen.«

»Welche?«

»Sie sind nicht verhandelbar«, warf Werner Walter ein.

»Welche?«, wiederholte Danny.

»Sie führen ohne Ausnahme jeden Auftrag aus, den ich beschaffe, das ist die erste Bedingung. Die Zweite ist, dass ich die Fäden im Hintergrund ziehe. In erster Linie sind Sie für die Durchführung der Aufträge zuständig, ich für die Geschicke der Firma. Das betrifft das Angebot und die Nachfrage sowie die finanzielle Struktur des Unternehmens.« Werner Walter hob die Hände, denn Daniel wollte einen Einwand erheben. »Lassen sie mich ausreden«, bat er ihn. »Wenn sie meine zwei Bedingungen akzeptieren, geschieht Folgendes: Sie haben laufend etwas zu erledigen und Sie werden um die Welt reisen. Dazu kommt der nicht unerhebliche Faktor, dass Sie finanziell völlig unabhängig sein werden, auch in Bezug auf ihre Mutter.«

»Jetzt verstehe ich, meine Mutter hat Sie zu mir geschickt«, sagte Daniel prompt überzeugt.

Werner Walter schmunzelte. »Ich versichere Ihnen, dass es sich nicht so verhält.«

»Wie dann?«

»Wie bereits erwähnt, ich kenne ihre Mutter. Durch sie erfuhr ich von Ihrer Existenz. Wie Sie vorher richtig festgestellt haben, habe ich Recherchen über Sie ausführen lassen und mein erlangtes Wissen über Ihre Person haben mich dazu bewegt, sie aufzusuchen, um Ihnen eine Partnerschaft anzubieten.«

»Weshalb genau?«, erkundigte sich Daniel, obwohl ihm der Vorschlag und der sich daraus ergebende Gedanke missfiel.

»Sie sind ein verkanntes Genie, Danny. Ich hege kein Interesse daran Ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten öffentlich zu machen, sehr wohl möchte ich sie für uns beide nutzen.«

»Sie wollen mich benutzen?«

»Keineswegs.«

Daniel Dwayne Dury lockerte seine steife Sitzhaltung. Er fand den kleinwüchsigen Mann äußerst unsympathisch, seine gesamte Erscheinung widersprach dem sozialen Umfeld, in dem er unterwegs war. Eines konnte er ihm nicht absprechen, und das war, die Hartnäckigkeit, die er an den Tag gelegt und durch die er seine Neugier geweckt hatte. »Ich erwähnte schon, dass ich weder Schleimerei noch Lügen mag«, sagte er und stellte den Gast somit auf die Probe.

»Danny, Sie haben Talente, über die kein anderer Mensch in so vielfältiger Weise verfügt. Ich bin der Letzte, der ihre Gaben missbrauchen möchte. Im Gegenteil, ich will sie fördern, Ihnen dabei helfen ihre Fähigkeiten zu erkennen und zu optimieren. Zugegeben: Ich bin Geschäftsmann und wäre keiner, wenn ich nicht Interesse daran hätte, Geld zu verdienen, aber weiß auch, dass finanzielle Unabhängigkeit nicht alles ist.«

»Warum sind Sie dann hier?«

»Nicht, um Sie auszunutzen und zu missbrauchen.«

»Das ist keine Antwort«, gab sich Daniel mit der Aussage nicht zufrieden.

Werner Walter zuckte mit seinen Schultern, die für seine Größe und unter seinem Mantel ungewöhnlich breit und kräftig zu sein schienen. »Die konkrete sowie endgültige Antwort auf Ihre Frage behalte ich mir vor, zumindest bis Sie sich zu einer Partnerschaft durchgerungen haben. Wenn, werden Sie es nicht bereuen, das kann ich Ihnen versprechen.«

»Damit kann ich leben. Drei Antworten will ich jedoch haben. Erhalte ich keine, werde ich keine Sekunde verschwenden, um über Ihr Angebot nachzudenken.«

Werner Walter nickte. »Fragen Sie!«

»Woher bekommen Sie die Aufträge, von wem und sind die Jobs legal?«, fragte Daniel neugierig.

»Meine Klienten sind auf der ganzen Welt zu Hause und bei ihnen handelt es sich ausschließlich um wohlhabende Personen. Die Jobs sind legal, aber das heißt nicht, dass jeder gesetzestreu durchgeführt werden kann. Ich habe die Kontakte Danny, die Sie brauchen. Umgekehrt bin ich mir sicher, dass viele Leute ihre Dienste gern in Anspruch nehmen würden. Doch zu einem sind Sie völlig unbekannt und wenn es anders wäre, würde Ihre Vita die Auftraggeber zurückschrecken lassen. In Ihrem Lebenslauf gibt es praktisch nichts, was für Sie spricht. Mit mir an Ihrer Seite ändert sich das radikal, denn ich werde Ihr Leumund sein, nicht für die Behörden und Ämter, sondern ausschließlich für unsere Kunden.«

»Verheimlichen Sie mir etwas, was ich wissen sollte?«

»Nichts das von Belang ist!« Werner Walter zog eine Visitenkarte hervor und legte sie auf die Kante des Schreibtisches. Länger war sein Arm nicht. Er sprang vom Stuhl und verschwand damit aus dem Sichtbereich von Daniel, der nur noch den Hut seines Besuchers sehen konnte. »Denken Sie über mein großzügiges Angebot nach«, forderte ihn der unsichtbar gewordene Werner Walter auf, als er sich zur Tür begab. An der Tür angekommen, damit zurück im Blickfeld von Daniel, drehte er sich ihm zu. »Mit mir als Partner steht Ihnen die Welt offen, ohne mich«, unterbrach er sich und vollführte mit seinen Händen einen Bogen durch den Raum. »Allein, werden Sie wenig Gründe haben, um diese vier Wände verlassen zu müssen. Danny, überlegen Sie in aller Ruhe und rufen an, wenn Sie eine Entscheidung getroffen haben.« Werner Walter hob seinen rechten Arm und erreichte die Türklinke, die sich einige Zentimeter über seinem Kopf befand, indem er sich auf die Zehenspitzen gestellt hatte.

»Bleiben Sie sitzen, Danny, ich finde selbst hinaus und danke für Ihre Zeit!«

Der vorübergehende Hausherr des riesigen und prächtigen Gebäudes blieb sitzen, denn die Mutter von Daniel war für einige Tage nach Rom verreist. Zehn Minuten überdachte er das Gesagte, Gehörte und Gesehene. Es kam ihm vor, als ob er eben eine Begegnung weit außerhalb seiner gewohnten Dimension erlebt hatte. Ohne sich eine Meinung gebildet zu haben, kehrte Daniel aus dem Vorzimmer ins Büro zurück.

»Es tut mir leid, die Unterhaltung zog sich länger hin, als ich gedacht hätte«, setzte sich Danny hinter seinen Schreibtisch. »Das Gespräch mit dem Herrn, der angeblich Werner Walter Werner heißt, lässt es nicht anders zu, aber ich muss Sie um Geduld bitten: Ich sehe mich gezwungen, die Geschichte zu meiner Person nach hinten zu schieben. Bevor ich mit dem fortfahre, was Sie wissen sollten, möchte ich meine Gedanken mit ihnen teilen, und zwar über den Zwerg und sein Angebot. Ja, im Moment geht mir seine Offerte nicht aus dem Kopf. Nicht aus dem Grund, dass eine Zusammenarbeit lukrativ und interessant sein könnte, eher beschäftigen mich der Anlass und der Hintergedanke, die sich hinter dem Vorschlag befinden. Sie müssen es nicht verstehen, aber ich fühle mich wie in einem Boot auf dem Meer, das von der Ebbe auf das offene Wasser getragen und von der Flut gegen irgendwelche Klippen geschleudert wird. Werner Walter Werner hat festgestellt, dass ich eine unbekannte Person darstelle, warum also wendet er sich mit einem Angebot an mich? Er klang glaubwürdig, als er betont hatte, nicht von meiner Mutter geschickt worden zu sein, aber ganz sicher ist sie der Auslöser für sein Erscheinen. Der Zwerg kennt sie, also kamen die beiden, wann und wo auch immer, ins Gespräch und bei dieser Gelegenheit wurde mein Lebenslauf ein Thema. Ohne es zu beschwören, dass es so oder ähnlich ablief, wurde schließlich darüber gesprochen, was ich kann

und nicht zu leisten vermag. Vermutlich war das der Anlass, der Werner Walter Werner dazu bewog, Recherchen über mich anzustellen. Die Nachforschungen und mein Leben haben ihn letztlich dazu gebracht, mich aufzusuchen. Bei meinem Lebenslauf sollte ich das wahrscheinlich als Kompliment ansehen. Würde ich vermutlich tun, wenn er nicht die Gabe angesprochen hätte. Niemand weiß, wozu ich fähig bin, selbst meine Mutter nicht. Sie kann sich nicht mehr daran erinnern, denn ich wurde gezwungen, dafür zu sorgen, dass sie dieses wesentliche Merkmal an mir für immer vergisst. Hätte ich es nicht gemacht, wäre sie seit vielen Jahren tot. Es war nicht einfach, denn als ich es tat, hatte ich keine Ahnung, wie ich mit der mir gegebenen Gabe umgehen sollte. Als ich sie an mir entdeckte, erschrak ich zunächst. Es war kein Schreck, wie es einer sein kann, wenn plötzlich etwas Unerwartetes geschieht oder jemand völlig überraschend von einem Moment auf den anderen vor einem steht. Die Entdeckung der Fähigkeit war ein Schock, einer der mir in die Glieder gefahren war, und der dafür gesorgt hatte, dass ich lange Zeit meinem Verstand nicht benutzen konnte. Seit ich die mir angeborene Gabe akzeptiere, halten mich andere Leute für wirr im Kopf. Ehrlich, ich kann es diesen Menschen nicht verübeln. Ich befürchte, dass Werner Walter Werner, etwas von meiner Fähigkeit weiß, aber gehen wir es Schritt für Schritt an.«

Die Gabe

Danny kam ohne Komplikationen auf die Welt. Seine Mutter hatte frühzeitig gespürt, dass Daniel nicht länger in ihrem Bauch bleiben wollte und begab sich ins Krankenhaus. Es kam selten vor, doch die Entbindung verlief zum Erstaunen der Ärzte schnell, ohne jegliche Schwierigkeiten und für sie nahezu schmerzfrei. Bereits einen Tag später befand sich Danny in dem imposanten Haus seiner Mutter und wie die Geburt war seine Kindheit verlaufen: Relativ problemlos. Daniel Dwayne Dury wuchs behütet auf und wurde von der vorhandenen Mutterliebe geradezu erdrückt. In den Kindertagen war das kein Hindernis für ihn. Mit dem Beginn der Schulzeit, in der Pubertät und als Teenager wurde ihm die Fürsorge von seiner Mutter zunächst peinlich und danach lästig. Schließlich begann er sich gegen die übertriebene Obhut verbal zu wehren. Vor Mitschülern, Wegbegleitern und Freunden war er nicht bereit, wie ein Muttersöhnchen dazustehen. Sich dem Ruf, vollständig zu entledigen, erwies sich allerdings als unmöglich.

Im Grunde genommen verlief alles normal. Bis zu seinem neunten Lebensjahr erlebte Daniel eine Kindheit die sich von anderen Kindern, die in harmonischen Familien aufgewachsen waren, kaum unterschieden hatte. Im Kreis der Gleichaltrigen, manchmal jüngeren und selten älteren, wurde gespielt, getobt, gebalgt und gelegentlich gab es Streit. Danny befand sich in einer Welt, in der er erste Freundschaften schloss und ebenso erfuhr, was es hieß, und wie es war, Feinde zu haben. Er durchlief das Studium des Lebens, es war die Epoche, in der fast alle Jugendlichen begriffen, was im Leben auf sie wartete. Den einzigen kleinen Vorteil, den diese Zeit hatte, war der Umstand, dass es nicht um den Arbeitsplatz und die eigene Existenz ging, sondern um die Erkenntnis der persönlichen Stärke und der künftigen Hierarchie. Es wurde ausgelotet, wie weit man zu

gehen bereit war, wie weit man gehen durfte und oft genug erwies sich diese Erfahrung als ein Wegweiser der Zukunft, die einem bevorstand. Bei Daniel war es zunächst nicht anders, doch das wurde es. Er hatte Freunde und Bekannte und in seinem Umfeld gab es jüngere oder ältere sowie im selben Alter stehende Teenager, die er mochte und die er nicht ausstehen konnte. Anderen Jugendlichen erging es nicht anders als ihm, entweder sie konnten Danny leiden oder eben nicht. Besonders Richie, ein zwei Jahre älterer Semester, hatte es auf Danny abgesehen.

Richie, der eigentlich Richard hieß, besaß eine unerklärliche Abneigung gegenüber Danny. Ob es daran lag, dass Daniel aus einem wohlhabenden Haus kam, ein Muttersöhnchen zu sein schien und ein Einzelkind war, wusste er selbst nicht. Danny erschien suspekt, ihm missfiel dessen Verhalten und er fand ihn als Person äußerst zuwider. Es begann mit harmlosen Äußerungen von Richie, aus diesen wurden Provokationen, die mündeten in üble Streiche und schließlich in immer schlimmer werdende Attacken. Bis auf wenige Ausnahmen unterschied sich Daniel bis dahin kaum von den anderen Teenagern, doch dann kam der Tag, der sein Leben völlig verändert und ihn zudem für eine lange Zeit aus dem Gleichgewicht geworfen hatte. Daniel Dwayne Dury wurde von der ihm gegebenen Gabe überfallen. Um von der Schule schneller nach Hause zu kommen, nahm Danny regelmäßig eine Abkürzung durch einen Wald. Ein Pfad entlang einer tiefen Schlucht, in der ein Wildbach tobend seine Kräfte entfaltete, war ihm lieber als eine Fahrt mit dem Bus. Selten fuhr er mit dem öffentlichen Verkehrsmittel, denn die Haltestelle, an der er aussteigen musste, bescherte ihm einen fast ebenso langen Fußweg, wie die Strecke über den weichen Waldboden und von seiner Mutter ließ er sich nicht abholen. Stand sie mit ihrem Wagen doch vor der Schule, ging er achtlos an ihr vorbei. Inzwischen hatte sie es aufgegeben ihren Sohn vom Unterricht holen zu wollen und sah mit

einem lachenden und einem weinenden Auge dabei zu, wie ihr Junge im Begriff war erwachsen zu werden.

Welche Umstände Richie dazu getrieben hatten, blieb sein Geheimnis, denn er konnte sich danach an den Vorfall nicht erinnern. Er lauerte Danny auf dem Pfad im Wald in der Absicht auf, ihn zu verprügeln, oder ihm zumindest eine gehörige Abreibung zu verpassen. Plötzlich sprang er aus dem Schutz eines dicken Baumstammes hervor und stand drohend vor Daniel. Die zwei heranwachsenden Männer waren von gleicher Größe, obwohl Danny jünger war, aber kräftemäßig war Richie seinem Kontrahenten überlegen. Außerdem verfügte er über eine deutlich größere Erfahrung, die körperliche Auseinandersetzungen betraf. Nach einem verbalen Schlagabtausch wollte sich Danny der drohenden Prügelei entziehen, aber bei dem Versuch Richie, allein stehen zu lassen und an ihm vorbeizugehen, kam es zu einem Handgemenge. Der ältere Richard packte den Schwächeren an der Schulter, riss ihn herum und versetzte ihm mit der Faust einen Schlag ins Gesicht. Daniel fiel zu Boden und benommen nahm er wahr, dass sich Richie die Absicht hatte, sich auf ihn zu stürzen. Seine Reaktion war keiner erlernten Kampfkunst geschuldet, sondern erfolgte aus reinem Abwehrinstinkt. Er hob seine Füße an und trat gegen den auf ihn zukommenden Körper. Das Richard kampferprobt war, bewies seine Reaktion. Mit seinem linken Unterarm wehrte er den Tritt gegen seinen Oberkörper ab und rollte sich zur Seite. Er vollführte eine komplette Drehung, stand blitzschnell auf. In Erwartung eines Gegenangriffs und, um sich vor diesem zu schützen, trat er vorsichtshalber einen Schritt zurück. Daniel sah ihn wie in Zeitlupe nach vorne und hinten wanken. Ihm wurde klar, dass sein Angreifer, um sein Gleichgewicht gerungen hatte. Plötzlich war er aus seinem Blickfeld verschwunden und den steilen Abhang hinabgestürzt.

Danny vernahm den Schrei seines Gegners, hörte dumpfe Geräusche, dass aufwirbeln von Laub und das Knacken einiger Äste.

Kurz darauf herrschte Stille, eine gespenstische Stille, die von dem tobenden Wasser des Wildbachs durchbrochen wurde und dementsprechend bedrückend wirkte. Es war nichts zu hören, nur das Brodeln des Wassers und deswegen erschien die entstandene Ruhe seltsam laut. Daniel benötigte einige Sekunden, bis er sich aufgerappelt hatte und auf den Beinen stand. Er begab sich an den Rand des Abgrunds, hielt sich an einem Baumstamm fest und sah in die Tiefe. Fünfzig, sechzig Meter ging es steil bergab. Bäume, Gestrüpp und Äste behinderten seine Sicht nach unten. Er konnte das Rauschen des Wassers hören, aber der Wildbach selbst und das Ufer waren nicht sehen, nur zu errahnen. Danny rieb sich mit der Handfläche über die schmerzende Wange, auf die er von Richie geschlagen worden war. Er überlegte, was er tun sollte und blickte dabei von links nach rechts, jeweils dem Pfad entlang. Er befand sich auf der Hälfte seines Weges, dass bedeutete das er zwanzig Minuten zurück bis zur Schule oder die gleiche Zeit nach Hause benötigen würde. Für Richie konnte diese Zeitspanne zu lang werden. Er sah wieder in die Tiefe.

Es war sonderbar, direkt furchteinflößend, doch von einem Moment auf den anderen befiel Daniel ein Schwindelgefühl. Im ersten Augenblick dachte er, dass es die Folgen des erlittenen Faustschlags wären. Um nicht das gleiche Schicksal wie Richie zu erleiden, umschlang er den Baumstamm, an dem er sich festhielt. Er lehnte seine Stirn gegen den Baum, schloss die Augen, fühlte mit seiner Nasenspitze die Baumrinde und versuchte, sich zusammenzureißen. Er schluckte die kurzzeitig in ihm aufgestiegene Übelkeit herunter, behielt eine Hand an dem Stamm, atmete tief durch und blickte erneut den Abhang hinab. Was er sah, fing an, ihm den Atem zu rauben. Er sah in einen Tunnel, der von bunten Farben

umschlossen wurde. In der Röhre, die sich vor seinen Augen gebildet hatte, sah er, wie Richie in die Tiefe fiel. Der elfjährige Junge, der ihn geschlagen hatte, war rückwärts den Abgrund hinabgefallen, mit dem Rücken gegen einen Baum geprallt und durch den Aufprall änderte sich die Richtung des Sturzes erheblich. Einige Meter tiefer stieß Richard mit seinem Kopf auf einen Baumstumpf und rollte ohne Bewusstsein durch Laub und wildes Gestrüpp. Er rutschte schließlich auf dem Rücken liegend auf einen Felsvorsprung und wurde in die Luft katapultiert. Wie ein Stein fiel er in den Wildbach und die Fluten rissen ihn mit. Das letzte Bild, das sich Danny bot, war erschütternd und beängstigend, denn er erkannte, trotz seiner Jugend, dass Richie bereits tot war, bevor ihn das Wasser verschluckt hatte. Als er dieses Wissen aufzunehmen und zu verstehen anfang, begann sich der Tunnel vor seinen Augen zu schließen. Zitternd entfernte sich Danny von dem Abgrund und trat drei Schritte zurück. Inmitten des Pfades spürte er einen Widerstand an seinen rechten Fersen und, ohne fähig zu sein auf ihn zu reagieren, fiel er auf den Hosenboden. Als er erkannt hatte, worüber er gestolpert war, fing er an, laut zu schreien. Er kreischte aus Unverständnis, aus Angst und Entsetzen. Vor ihm und unter seinen Unterschenkeln lag eine Person, sie atmete, besaß keine sichtbaren Verletzungen, sie lag einfach da und schien zu schlafen. Es war Richie und er war am Leben!

Daniel nahm all seinen Mut zusammen und lief davon. Er rannte, so schnell er konnte, sah sich nicht noch einmal um. Außer Atem war er zu Hause angekommen und hatte sich umgehend für Stunden in seinem Zimmer eingesperrt.

Ende der Leseprobe

[Link zum Buch](#)

Bücher des Autors:

[Blutender Tod – Thriller](#)

[Kill Baby, Kill! – Thriller](#)

Sammelband der ersten zwei Teile der Baby-Trilogie

[Baby wird Böse – Thriller](#)

[Baby ist Böse – Thriller](#)

[Worte aus meiner Feder – Lyrik anders](#)

Demnächst vom Autor erhältlich:

[Fanpost – Ein mörderischer Liebeskrimi](#)

[Eric Holler: Wo ist Lisa? – Gelsenkrimi](#)

[Baby bleibt Böse – Thriller](#)